ERFAHRUNGEN UND BEGEGNUNGEN MIT SATHYA SAI BABA

Inhaltsverzeichnis Juni 2022

	Seite
Das Wunder der materialisierten Robe, Brigitte Doods, Juni 2022	2
Der Ruf der Liebe, Elisabeth von Thüringen, Teil 1, Christl Oertlin, 2009	7
Das Göttliche in der Kunst, Dr. Norbert Nicolaus, 2003	15

Hinweis: Ein Klick auf das Thema oder die Seitenzahl führt direkt zu dem jeweiligen Artikel.

Wie haben Euch die Artikel gefallen? Rückmeldungen hierzu sind herzlich willkommen. Sendet einfach eine E-Mail an **sdh@sathya-sai.de** und denkt daran, Euren Namen und Euer Land zu erwähnen.

Das Wunder der materialisierten Robe

Brigitte Doods, Juni 2022

Armin Krebs war am Vormittag des 24. Oktober 2019 in Puttaparthi unterwegs und erledigte einige Besorgungen. Einen Amtsweg bezüglich seines Visums verschob er auf den Nachmittag. Er fühlte sich an diesem Tag etwas geschwächt. In der Nacht davor hatte er einen so intensiven Baba-Traum gehabt, wie er ihn noch nie erlebt hatte. Baba war zu ihm gekommen, hatte ihn umarmt, und tiefe Liebe hatte ihn durchströmt.

Als Armin sein Appartement im Haus Shyam Smriti am Nachmittag verließ, versperrte er es, und niemand hatte in seiner Abwesenheit Zutritt. Armin hatte den Raum um 15 Uhr verlassen und kehrte nach der Visa-Erkundung um 16 Uhr in seine Wohnung zurück.

Er legte seine Tasche weg und sah, dass auf seinen Padukas ein oranges Paket lag. Er legte oft etwas zum Segnen auf die Padukas und entfernte es dann wieder. Armin dachte kurz daran, dass seine Haushälterin Easwaramma etwas auf die Padukas gelegt hätte, nahm das Paket weg und legte es auf den Schreibtisch, ohne viel darüber nachzudenken oder es genauer zu betrachten. Dann setzte er sich und schrieb wie an jedem Tag in seinem Diary.

Gegen 16 Uhr 30 erhielt er einen Anruf von Balaji, dem Riksha-Fahrer, dessen Dienste er oft in Anspruch nahm, wenn er sein Narayana-Seva tat.

„Sir, ist in Ihrem Raum ein großes Wunder geschehen?“ fragte Balaji.

„Was soll geschehen sein?“ wunderte sich Armin und ließ den Blick über das Zimmer schweifen. Er konnte nichts entdecken. Damit beendete er das Telefongespräch. Irgendwann fiel ihm das orange Paket ein. Er hob es auf, und weil das Verpackungspapier nur eingeschlagen war, entdeckte er gleich, dass eine orange Robe im Paket war. Armin rief Balaji an und erzählte ihm, dass eine Robe auf den Padukas gelegen hätte. Er fragte ihn auch, warum er nach einem Wunder gefragte hätte.

Balaji berichtete, was er erlebt hatte: „Ein alter Mann, den wir ein- oder zweimal bei der Essensverteilung gesehen haben, ist heute zu mir gekommen, als ich am Chitravatti war und hat gesagt, dass heute in Armins Haus ein großes Wunder geschieht. Es ist derselbe alte Mann, der mir schon vor einiger Zeit gesagt hat, dass nach Dasara bei Armin ein großes Wunder geschehen wird.“ Als Balaji

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

noch überlegte, woher der alte Mann Armins Namen wusste, war dieser auch schon verschwunden. Er hatte so ausgesehen, wie einer der alten Männer, die Armin im Rahmen seines Narayana-Sevas betreut. Gleich nachdem der alte Mann verschwunden war, hatte Balaji Armin angerufen.

Armin fährt zweimal die Woche mit dem Riksha-Fahrer Balaji durch Puttaparthi und verteilt Ragi Muddas an alte, arme Menschen. Ragi Muddas sind Bällchen, eine sehr sättigende Getreidespeise. Es war Armin im Laufe der Zeit aufgefallen, dass es in Puttaparthi ärmliche, alte Leute gibt, die bei anderen Hilfsaktionen durch den Rost fallen, weil sie Einzelpersonen sind und keine Lobby haben. Sie gehören auch nicht zu den organisierten Bettlerbanden. Durch ihren armseligen Zustand werden sie oft nicht in den Aschram eingelassen und auch nicht in die Kulwant Halle, wo jeden Morgen ein Kupon für ein Gratisessen verteilt wird. Ein besonders trauriges Beispiel sind die alten Frauen, die einer Generation angehören, wo sie noch in völliger Abhängigkeit vom Ehemann oder vom Sohn sind. Wenn der Ehemann verstorben ist, muss der Sohn die Mutter versorgen. Kann er dies nicht tun, steht die alte Mutter auf der Straße und hat buchstäblich nichts. Diese alten Frauen hängen sich eine Stofftasche um und betteln um das tägliche Essen.

Als Armin zu seinem Altar ging, verspürte er eine starke Energiewelle, die von dem Paket ausging. Es fiel ihm jetzt erst auf, dass die Verpackung so glatt war, als hätte niemand dieses Papier jemals berührt, denn auf dem Papier befanden sich keinerlei Eindrücke. Inzwischen hatte Armin die Robe entfaltet und

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

gesehen, dass ein zweites, kleines, oranges Päckchen dabei war, in dem sich zwei Edelsteine befanden, ein oranger und ein durchsichtig heller Stein.

Balaji war inzwischen gekommen und auch Easwaramma mit ihrer Schwiegertochter. Easwaramma meinte, dass das alles nicht sein könne und dass jemand das Paket auf die Padukas gelegt haben müsse. Aber nur Armin und sie hatten Schlüssel. Sie war mit ihrer Schwiegertochter unterwegs gewesen, und Armin war auch unterwegs gewesen.

Als sie noch überlegten, verspürte Armin einen riesigen Energiestoß, der aus der Robe kam. Er erkannte, dass es ein Geschenk von Baba war. Es fiel ihm gleichzeitig ein, dass er, als er ins Appartement gekommen war, auch schon eine massive Energie gespürt hatte. Zwar war in seinem Appartement mit dem Altar und den von Baba gesegneten Padukas immer eine gute Energie, aber dieses Mal war da ein Unterschied spürbar.

Als Armin die Robe als Geschenk von Baba erkannte, musste er weinen. Beim Betrachten dieses Wunders trat Armin in einen klaren und intensiven Dialog mit Sai Baba. Fragen bezüglich der Seva-Aktion und bezüglich seines eigenen Gesundheitszustandes erhielten eine Antwort von Baba, die ganz klar war: Baba segnet seine Arbeit für die Armen, die er zweimal in der Woche durchführt und bestärkt ihn, dass dieser Weg des Seva richtig ist. Es ist sinnvoll, dass er sich diesem Nischenproblem zugewandt hat, denn es bietet den alten Menschen die Möglichkeit, sich satt essen zu können. Durch die manifestierte Robe drückt sich für Armin auch die Gewissheit aus, dass es für ihn der richtige Weg ist, an Baba allein festzuhalten. Egal, was kommt. Er wird den Weg weitergehen, ohne Ärzte, ohne Behandlung, ohne Medikamente.

„Baba, was soll ich mit der Robe machen?“ Es kam Armin ins Gedächtnis, dass Baba vor vielen Jahren einer Frau beim Darshan eine Robe gegeben hatte und ihr gesagt hatte, sie solle ein Altersheim gründen. Dieses Altersheim wurde dann auch gebaut und ist eines der schönsten Heime in Puttaparthi. Armin überlegte, dorthin zu fahren und zu schauen, was sie mit der Robe gemacht hatten. Es war so, dass dort die Robe neben dem Hauptaltar in einer Vitrine hing.

Armin beschloss, dies auch umzusetzen. Er ging in den Superbazar und kaufte eine Plane, die er am Boden ausbreitete, damit er die Robe nicht auf den Fußboden legen müsse. Als er sie ausgebreitet hatte, meldete sich das Ego mit dem Gedanken: „Vielleicht sollst du sie tragen?“ Aber die Robe war kleiner; sie hatte Babas Größe. Oben an der Robe waren zwei Knopflöcher, aber keine Knöpfe. In dem zweiten Päckchen waren zwar die Edelsteine, aber sie waren zu groß für die Knopflöcher. Armin bekam von Baba dann ganz klare Anweisungen: Die Robe soll nicht aufgelegt und aufgebreitet werden. Sie bleibt gefaltet. Sie soll in einem Kasten mit Glasdeckel aufbewahrt werden. Durch das alleinige Betrachten erfolgt Aufladung und Stärkung des Betrachters. Das alleinige Betrachten hilft, Probleme zu lösen, die sonst nicht gelöst werden können. Das deckt sich mit der Regel, dass, wenn man während des Darshans den Avatar in seiner Robe anschaut, das eigene Karma verbrannt wird. Wenn man die Robe anschaut, passiert dies, ohne dass man etwas anderes tun muss.

Armin faltete die Robe zusammen, und das gestaltete sich nicht gerade einfach. Das Paket war so glatt und flach wie ein Backstein gewesen. Die spezielle Faltung dieser Robe war neben der wahrgenommenen Energie sehr auffallend. Armin rief den Schreiner an, der auch alle Baba-Stühle

gemacht hatte, auch die im Mandir. Er kam sofort, nahm Maß und wollte eine Glasvitrine anfertigen. Armin erhielt von Baba die Anweisung, dass niemand außer ihm die Robe berühren sollte.

Drei Tage nach dem Geschehen wurde Armin sehr krank. Durchfall, Verstopfung, Fieber, Magenkrämpfe, Schüttelfrost, Sehstörungen, Husten, wechselten einander ab, und er fiel in eine Bewusstlosigkeit. Dies währte einige Tage. Wenn er kurz das Bewusstsein erlangte, wusste er nicht, welche Tageszeit war. Er konnte nichts essen. Easwaramma machte sich große Sorgen. Denn er wurde sehr schwach.

Eines Tages kam Easwaramma und erzählte, sie hätte einen Traum von Baba gehabt. Baba hatte zu ihr gesagt: „Armin ist sehr schwach. Nimm den Stein und lass ihn auf den Ring fixieren." Armin hatte nämlich einen von Baba materialisierten Ring mit einem Diamanten. Baba hatte ihm 2004 gesagt, dass niemand außer Armin den Ring berühren solle. Anfang Oktober, vor der Materialisierung der Robe, waren 3 Zacken abgebrochen, und der Stein hatte keinen Halt mehr. Da ihn niemand berühren sollte, konnte Armin den Ring nicht reparieren lassen. Er bewahrte den Stein in einem Vibhuti-Döschen auf seinem Altar auf.

Durch Easwarammas Traum war die Situation eine andere. Easwaramma ließ den Ring bei einem vertrauenswürdigen Juwelier reparieren und den Stein befestigen. Armin trug den Ring wieder, und es ging ihm besser. Im Traum hatte Baba auch zu Easwaramma gesagt, dass Armin anfangen solle, Idlis zu essen und zwar aus der Aschramküche. Idlis sind weiße, gedämpfte Küchlein aus Reis und Urdbohnen. Nach Babas Anweisung am 1. Tag ein Idli, am 2. Tag zwei Idlis, am 3. Tag drei Idlis und am 4. Tag vier Idlis. Damit besserte sich Armins Zustand.

Inzwischen hatte der Schreiner die Glasvitrine fertiggestellt, und Armin legte die Robe hinein. Sie lag auf dem Altar. Die beiden Steine legte er zur Robe. Bezüglich des orangen Steines erhielt Armin von Baba die Anweisung, einen Ring machen zu lassen und diesen am Zeigefinger der rechten Hand zu tragen. Ein Goldschmied, der ein Shirdi Baba Anhänger war, fertigte den Ring an. Er meinte, so einen Stein hätte er noch nie gesehen, und er bezweifelte auch, ob es auf der Erde überhaupt so einen Stein gäbe.

Der Ring passte gut, und zu Hause legte ihn Armin auf die Padukas. Als er ihn an den Zeigefinger steckte, erhielt er in dem Moment eine SMS-Nachricht „Cancer is cancelled", ein Bericht von einer Australierin, die geheilt worden war. Für Armin war das eine klare Baba-Botschaft. Er hatte schon einige Zeit an schwerer Verstopfung gelitten, und das war besorgniserregend. Diese war nun vorbei, und Armin war überzeugt, dass ihm Baba ein Rektum Karzinom, das den Darm abgeschnürt hatte, genommen hatte.

Zwei Gnadenbeweise waren ihm zuteilgeworden: die Robe und der orange Ring. Nun gab es noch den zweiten durchsichtigen Stein. Armin erhielt die Anweisung, ihn als Ring am Zeigefinger der linken Hand zu tragen. Als Armin den Ring vom Juwelier abholte, zeigte ihm dieser 2 Fotos von dem Stein, die in Bangalore mit einer Spezialkamera gemacht worden waren. Auf den Fotos war der Stein nicht zu sehen, sondern etwas, das wie eine neue Kreation aussah.

Armin verstaute den Ring in seiner Bauchtasche und ging, um sein Narayana-Seva zu machen. Nach 3-4 Stunden kam er heim, legte den Ring auf die Padukas und betete zu Baba. Als er ihn an den Finger steckte, sah er, dass das Christusbild auf dem Altar anfing, Vibhuti zu bilden, richtig dickes Vibhuti. Das war für Armin eine Bestätigung, zuerst den Armen Essen zu geben und dann nach den anderen Sachen

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

zu sehen. Denn es war ja auch der Riksha-Fahrer Balaji, mit dem Armin beim Narayana-Seva unterwegs ist, der zuerst die Botschaft über das „Wunder“ gegeben hatte.

Damit waren beide Ringe und die Robe bei Armin. Er vermutet, dass er seine schwere Krankheit ohne diese Hilfen nicht überstanden hätte. Denn die Symptome waren bedrohlich gewesen. Die Robe war und ist für Armin ein großes Geschenk. Seit sie auf dem Altar liegt, bildete sich immer wieder Vibhuti an verschiedenen Gegenständen: an 4 Bildern von Baba, am Christusbild, an einem Becher, mit dem die Padukas-Puja durchgeführt wird, an einem Behälter, in dem eine Baba-Münze liegt, an einem Kreuz.

Als Easwarammas Enkel sehr krank war, bildete sich ein richtiger Vibhuti-Kegel, der dem Kind gegeben wurde, und es wurde wieder gesund.

Im Jänner 2022 war Balaji zusammen mit einem indischen Ingenieur zu Besuch bei Armin. Dieser Ingenieur war zum ersten Mal in Puttaparthi. Er hat Verwandte in Amerika, und ein Verwandter ist ein Hellseher. Der ließ ihm ausrichten: „Wenn du in Puttaparthi bist, gehe zu Armin, und er wird dir Vibhuti geben. Gehe zu einem Riksha-Fahrer, der Balaji heißt.“

So kamen diese beiden zu Armin, und er gab dem Ingenieur Vibhuti. Auch für dessen Großmutter, der es nicht gut ging. Armin richtete ein Päckchen Vibhuti her und Lingam-Wasser. Da der Ingenieur anschließend einen Besuch bei Anil Kumar machen wollte, dem es gerade auch nicht gut ging, richtete Armin auch für ihn Vibhuti her. Er hatte auch für jeden ein kleines Baba-Bild vorbereitet. Balaji bat Armin, sein Bild noch einmal auf die Robe zu legen. Alle drei standen um die Robe, die in der Vitrine lag, herum. Ein Bild lag auf dem Glas. Sie unterhielten sich etwa 10 Minuten, dann fragte Balaji, ob er das Bild haben könne. Armin wollte das Bild nehmen und sah, dass zwischen Bild und Glasscheibe ein Päckchen Vibhuti lag, genauso exakt gefaltet, wie die Robe gefaltet war. Es war also dieses Vibhuti, das der Hellseher in Amerika gesehen hatte. Der Ingenieur, der dies alles miterlebt hatte, war sehr beeindruckt.

Persönliche Anmerkung: Bei meinem letzten Aufenthalt in Puttaparthi im Oktober und November 2019 durfte ich das Wunder dieser Robe miterleben, da ich im selben Appartementhaus, in dem Baba die Robe für Armin materialisierte, eine Wohnung gemietet hatte. Die Atmosphäre im Haus war in diesen Wochen geradezu eine „heilige“. Es ist mir eine große Ehre und eine große Freude, dass ich von Armin die Erlaubnis erhielt, darüber zu schreiben.

Brigitte Doods, Juni 2022

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

Der Ruf der Liebe, Elisabeth von Thüringen

Teil 1

Christl Oertlin, 2009

„Ihr Menschen!

Heiligt euer Leben durch selbstlosen Dienst am Nächsten – amit werdet ihr eure Herzen reinigen. Investiert jedes Fünkchen eurer Kraft, jede einzelne eurer Fähigkeiten und alles, was ihr in diesem Leben besitzt, zum Nutzen der anderen. Lebt euer Leben zum Wohl der anderen und tut selbst mit eurem letzten Atemzug noch Seva!“

(Sathya Sai Baba, Der königliche Weg, S.185)

Einführung

Mit diesen Worten offenbart uns Sathya Sai Baba den selbstlosen Dienst am Nächsten als eine spirituelle Disziplin, mit der wir zu unserem wahren Selbst finden können.

Viele Menschen bzw. Anhänger verschiedener Religionen sind in den vergangenen Zeitepochen aufgrund ihrer Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott diesen Weg gegangen, viele Seelen haben dadurch Großes bewirkt. Als ein Beispiel aus der heutigen Zeit ist Mutter Theresa zu nennen, die in den Slums von Kalkutta ihr Leben ganz in den Dienst der Ärmsten stellte, Waisenkindern eine Heimat gab, die Hungernden mit Nahrung versorgte, die Kranken pflegte und tröstete, die Sterbenden auf ihrem letzten Weg begleitete.

Kopf mit goldener Krone

In Elisabeth von Thüringen finden wir eine Vertreterin des Christentums aus der Epoche des Mittelalters; auch sie hat ihr Leben, all ihre Kraft und ihren Besitz zum Wohle der Mitmenschen bis zum letzten Atemzug eingesetzt und dadurch ihr Leben geheiligt.

Elisabeth ist nicht den Weg der Mitte gegangen. Sie sprengte mit ihrem radikalen und revolutionären Verhalten nicht nur die Vorstellungswelt und das Verständnis der damaligen mittelalterlichen Adelswelt, sondern bringt auch heute so manchen Betrachter an seine Grenzen.

Ihre Größe und ihre unglaubliche Entwicklung ist jedoch nur zu begreifen, wenn wir ihr Leben und Wirken in direktem Zusammenhang mit der damaligen Welt- und Kirchenordnung und dem Wertekontext des Mittelalters sehen; zudem ist Elisabeths Bewusstsein und Handeln entscheidend geprägt worden durch die mittelalterliche Armutsbewegung, die viele ernsthaft Gottsuchende wie z.B. Franz v. Assisi, Mechthild v. Magdeburg und andere erfasst hatte.

Im Unterschied zu anderen Heiligen ihrer Zeit hat Elisabeth ihren weltlichen Status einer Königstochter bewusst abgelegt und damit aller weltlichen Macht entsagt. Getrieben von einer starken Gottessehnsucht erreichte sie stattdessen innere moralische Vollendung. Die vollständige Entfaltung ihrer Liebe zu Gott im Nächsten wurde ihre wahrhaftige Krone und zeugt von ihrem spirituellen Zugang zur absoluten Wahrheit.

Elisabeth wird auch die „Volksheilige“ der Deutschen genannt. Mit ihr verbindet der heutige Mensch ihre aufopfernde Liebe für die Armen, insbesondere die Armen-Speisungen und ihre Krankenpflege bei den Aussätzigen. Sie hat sich letztendlich nicht in der Welt des Adels und der Könige verwirklicht, ihr Herz gehörte dem gemeinen Volk, den Ärmsten der Armen.

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

Noch heute benennen viele Menschen in Deutschland im Gedenken an sie ihre Kinder nach ihr, viele soziale Einrichtungen, wie Krankenhäuser, Schulen, Heime, Kindergärten, aber auch Gotteshäuser tragen ihren Namen.

Im Leben der Heiligen Elisabeth gibt es nur ein Datum, das unumstößlich sicher ist, und das ist der 17. November 1231, ihr Todestag. Zeit ihres Lebens wurden keinerlei Aufzeichnungen über sie getätigt, weder von ihr selbst noch von irgendjemand anderem. Erst kurz nach ihrem Tode, im Zuge der Bemühungen um ihre Heiligsprechung, werden Zeitgenossen, Gefährtinnen und Verwandte befragt und deren Berichte aufgezeichnet (gesammelt in: Summa Vitae und dem Libellus). Künstler versuchen sie und ihr Wirken in Bildern und Plastiken darzustellen.

Nach allem, was uns überliefert ist, ist Elisabeth eine lebensfrohe, tiefgläubige, gottesfürchtige und charakterstarke Persönlichkeit gewesen. Ihr einziges Lebensziel bestand darin, ihr Leben ganz nach der Lehre Jesu Christi auszurichten und die Vereinigung mit Ihm zu erlangen.

„Wer seid ihr?
Ihr selbst seid Ausdruck dieses göttlichen Willens, der euch Leben, Kraft, Willen, und Weisheit gibt. Mit Ihm zu verschmelzen, Ihn zu verwirklichen – das ist das Ziel des Lebens.“
(Sathya Sai Baba, Der Königliche Weg, S. 60)

Kindheit und Jugend

Elisabeth wird im Jahre 1207 in Ungarn als Tochter des ungarischen Königs Andreas II. von Ungarn und seiner Frau Königin Gertrud geboren. Sie stammt väterlicherseits in direkter Linie von den heiligen ungarischen Königen ab (Stephan I. dem Heiligen, 997-1038). Ihre Mutter ist die Tochter des Herzogs von Meranien und Markgraf von Istrien, das damals mächtigste süddeutsche Adelshaus. Elisabeth wird also hineingeboren in ein Geflecht weltlicher Macht sowie geistiger Heiligkeit.

Ein Jahr nach ihrer Geburt muss Elisabeths Onkel Eckbert mütterlicherseits und damaliger Bischof von Bamberg zu seiner Schwester Gertrud nach Ungarn fliehen, weil er verdächtigt wird, am Mord des Staufischen Königs Philipp von Schwaben beteiligt gewesen zu sein. Dort spielt der umtriebige und weltgewandte Mann am ungarischen Hof das damals wohl beliebteste Spiel des europäischen Hochadels: profitable und weitreichende Eheverbindungen zu knüpfen.

Im Mittelalter wurde nicht aus Liebe und Zuneigung geheiratet. Die Eltern, insbesondere der Vater, stiftete die Ehe hauptsächlich aus Kalkül, z. B. zur Erhaltung und Vergrößerung der Macht und des Reichtums der Familie und Sippe. Dazu gehörte auch Kinderreichtum, insbesondere das Gebären von Söhnen.

Bischof Eckbert schlägt nun dem ungarischen Königspaar eine Vermählung ihrer Tochter Elisabeth mit dem Erben des thüringischen Landgrafenhauses vor. Der Landgraf Hermann I. beherrschte ein weites Land, Thüringen und Hessen.

Die Heiratsanfrage kommt auch dem thüringischen Landgrafenhaus gelegen; eine Königstochter zu erheiraten und sich mit dem ungarischen Königshaus und dem mächtigen süddeutschen Adelshaus Andechs-Meran zu verbinden, kann nur Vorteile bringen. Und so werden die Heiratsverhandlungen erfolgreich abgeschlossen.

Die erst vierjährige Prinzessin wird im Jahre 1211 durch eine ritterliche Eskorte des Landgrafen Hermann I. vom ungarischen Königshof abgeholt, um, wie durchaus im Mittelalter üblich, am Hofe des künftigen Gatten erzogen zu werden. Zum einen sollte das Kind in die Gemeinschaft der neuen Fürstenfamilie hineinwachsen und zum anderen die Sprache und Kultur der neuen Heimat besser erlernen und verstehen können.

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

König Andreas gibt seiner Tochter 2 Begleiterinnen aus der Heimat mit. Eine davon ist Guda, ihre damals fünfjährige adelige Spielgefährtin. Diese bleibt Elisabeth bis kurz vor deren Tod aufs engste verbunden. Des Weiteren versorgt der König sie mit einem damals üblichen, reichen Brautschatz, wie unzählige goldene und silberne Trinkgefäße, Kronen, Ringe, edle Spangen, golddurchwirkte Stoffe, ein Badekübel aus Silber und vieles mehr.

Wagen mit dem Brautschatz

Elisabeth wird in Eisenach am Hofe freundlich empfangen. Ihre zukünftige Schwiegermutter, Landgräfin Sofie von Baiern, ist eine sozial eingestellte Persönlichkeit, die sich fortan um die Erziehung von Elisabeth kümmert. Elisabeth scheint sich wohl zu fühlen: Es wird berichtet, dass sie ein fröhliches Kind sei, das viel tanzt und spielt und mit ihrer Lebensfreude ansteckend wirkt.

Doch schon im kindlichen Spiel bricht Elisabeths Frömmigkeit durch: So ist z. B. die Burgkapelle für sie ein magischer Anziehungspunkt; fühlt sie sich unbeobachtet, so springt sie schnell für ein kurzes Gebet hinein. Ist ihr dies nicht möglich, so drängt sie beim Hüpfspiel ihre Spielgefährtinnen zur Kapelle hin, um dann die Tür oder Kapellenwand kurz zu berühren oder zu küssen.

Elisabeth springt in die Burgkapelle.

Als Elisabeth 6 Jahre alt ist, im Jahre 1213, wird ihr die Nachricht vom Tod ihrer Mutter Königin Gertrud überbracht. Elisabeth trägt diese Nachricht mit Fassung.

Dann im Jahre 1216, nur 3 Jahre später, stirbt ihr Verlobter, Erbprinz Hermann. Dadurch ist der Grund ihres Daseins am Hofe des Landgrafen plötzlich zunichte geworden. Es entsteht eine wirre Situation: Der Landgraf selbst, Hermann I, ist zwischenzeitlich aufgrund seines ausschweifenden Lebenswandels dem Irrsinn verfallen. Er ist unfähig, bezüglich dieser Angelegenheit Entscheidungen zu treffen. Einige Mächtige am Hofe, denen die Frömmigkeit von Elisabeth ein Dorn im Auge ist, wollen sie umgehend nach Ungarn zurückschicken und dem Bruder des Erbprinzen, dem späteren Landgraf Ludwig IV. eine andere, weit ruhmvollere Heiratsverbindung aufdrängen.

Doch sie kommen nicht zum Zuge: Landgraf Herrmann I. stirbt, und Ludwig wird unter der Vormundschaft seiner Mutter Sophie zum Nachfolger im Landgrafen-Amt bestimmt. Er verhindert wirkungsvoll die Rücksendung Elisabeths nach Ungarn, zu der er zwischen-zeitlich eine tiefe Zuneigung gefasst hat.

1218, im Alter von 18 Jahren, wird Ludwig IV. zum Ritter und damit zum alleinigen Herrscher geschlagen. Umgehend verkündet er, sehr zum Missmut der Hofgesellschaft, seine Verlobung mit der damals elfjährigen Elisabeth. Er übernimmt damit die Verlobungsverpflichtung seines verstorbenen Bruders und verzichtet ganz bewusst auf die Möglichkeiten einer Machterweiterung durch eine andere entsprechende Heirat.

Denn Ludwig hat in den Jahren des gemeinsamen Aufwachsens am Hofe das fremde, schwarzhaarige, wilde, ungestüme, lebensfrohe und gottergebene Mädchen tief in sein Herz geschlossen, und es ist im Laufe der Jahre eine ungewohnt vertraute und innige Beziehung zwischen den beiden entstanden. 1221 heiratet Ludwig IV. Elisabeth.

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

Ehefrau und Mutter

Doch die Welt, in der Elisabeth und Ludwig leben, hält Liebe und Ehe für völlig unvereinbar. Da die Ehe lediglich als eine Zweckgemeinschaft verstanden wird, ist man davon überzeugt, dass sich zwischen Ehepaaren Liebe niemals entfalten kann, es somit Liebesbeziehungen nur vor oder neben der Ehe gibt. Damit ist Ehebruch für den damaligen Adel das Natürlichste der Welt.

Hochzeitpaar am Tisch

Vor diesem Hintergrund von Sitte und Zeitgeist ist die Liebesheirat von Ludwig und Elisabeth im Jahre 1221 eine Provokation für die damalige höfische Welt. Die 14-jährige Elisabeth wird von den thüringischen Hofdamen verspottet: „Sie liebt ihren eigenen Ehewirt!“

Von Ludwig wird berichtet, dass er recht harsch auf Versuche von seinen Freunden, ihn mit anderen Frauen zu verkuppeln, reagiert haben soll. Auch findet er keinerlei Gefallen an den zu dieser Zeit üblichen rauschenden Hoffesten, in denen die Männer ungehemmt sich jeglichem Sinnenrausch hinzugeben pflegten.

Beide bleiben sich treu und gegenseitig hingegeben. Aus der 7-jährigen Ehe entstammen 3 Kinder: 1222 Erbprinz Hermann (er stirbt im Alter von 20 Jahren), 1224 Tochter Sophie, spätere Herzogin von Brabant, und 1227 Tochter Gertrud, spätere Äbtissin des Klosters Altenburg bei Wetzlar.

Wartburg

Die große Liebesfähigkeit von Elisabeth konzentriert sich jedoch nicht nur auf ihren Gatten und ihre Kinder, sondern findet immer mehr Ausdruck in ihrer Liebe zu Gott. So wird von ihren Dienerinnen berichtet, dass Elisabeth in der Nacht oft zum Gebet aufstand, ja, von diesen verlangte, sie des Nachts zu wecken, um sich im Gebet in ihrer ganzen Liebe Christus hinzuwenden und sich in dem Augenblick bewusst der Liebe zu ihrem Mann zu enthalten. In ihrem ganzen Glück vergisst sie mit keinem Augenblick, christliche Werte und Tugenden zu leben und umzusetzen.

Ludwig weiß um alle Bußübungen Elisabeths, duldet sie, ja er unterstützt sie darin, und schützt sie gegenüber der Hofgesellschaft, die ihr Verhalten als unsinnig und töricht beurteilen.

Landgräfin

Das Hofleben ändert sich zum Leidwesen des Hofstaates grundlegend mit der Regentschaft von Ludwig und dessen Heirat. Das Landgrafenpaar vertreibt nicht nur das ausschweifende Leben, die kostspieligen Tanzveranstaltungen, den Minne-Gesang und lärmende Ritterspiele von der einst so glänzenden und gastfreudigen Wartburg. Elisabeth greift auch tief in den persönlichen Lebensstil der Hofgesellschaft ein.

Zu weltlich gesinnten Damen spricht sie wie ein Prediger über Gott, über ihren geliebten Christus, über die Notwendigkeit eines sittlich geführten Lebens, über züchtige Mode und dem Gelübde der Enthaltsamkeit nach dem Tod der Ehemänner. Schon alleine durch die Art ihres Seins wird sie ein Ärgernis für die sinnenfrohe Wartburg-Gesellschaft.

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

Doch der Großteil der Menschen am Hofe ist noch nicht bereit für ein sittlich geführtes Leben und für die Botschaften, die das Landgrafenpaar durch sein Sein und Wirken aussendet. Im Gegenteil, diese Menschen haften an weltlichen Freuden und definieren ihr Glücklichsein am Maße der erlebten Sinnenfreuden. Für sie wird Elisabeth zur Bedrohung, der sie mit Hohn, übler Nachrede, Missgunst und Neid begegnen. Doch noch hält Ludwig seine schützende Hand über seine geliebte Frau.

Ihr Vorbild: Franz von Assisi

Ihren großen spirituellen Lehrer, ihr geistliches Vorbild, findet Elisabeth in ihrem Zeitgenossen Franz von Assisi, der im Norden von Italien in seinem Kloster wirkt.

„Ein spiritueller Lehrer (guru) lehrt nicht etwas Neues. Er offenbart euch euer eigenes Selbst. Er erzieht euch dazu, den Spiegel eures Herzens sauber zu halten, so dass ihr euch unverzerrt darin sehen könnt. Der Schüler muss dem Guru bedingungslos und aufs Wort folgen. Strengt euch aufs äußerste an, die Wahrheit zu finden. Verlasst euch dabei auf eure eigenen Fähigkeiten und Kräfte. Dann werden diese mit den Anforderungen wachsen, und das wird euch glücklich machen."

(Sathya Sai Baba Spricht, Bd. 4, S.13)

Nach einer schweren Krankheit offenbart sich Franz von Assisi sein einziges Lebensziel, die Nachfolge Christi und die Umsetzung seiner Lehre. Er verlässt das reiche Elternhaus, geht in die selbst gewählte Armut und erfüllt damit die Armutsforderungen von Jesus Christus.

Franz v. Assisi

Franz' Armutsgelübde geht einher mit einer großen Demutshaltung. Auch im Mittelalter glaubten die wahrhaftig Gottsuchenden, nur über die Auflösung des Egos in die allumfassende Liebe Gottes eintauchen zu können. („Nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Lukas 22).

Die Lehrsätze von Franz von Assisi fallen auf den reich bestellten Acker von Elisabeths Herzen. Sie findet darin ihre Sehnsüchte und Ziele gespiegelt.

„Durch das Eigentum, über das die Menschen sich sorgen und bekämpfen, wird die Liebe Gottes und des Nächsten verhindert. Es ist schwerer, aus dem Palast als aus der Hütte in den Himmel zu kommen." Franz lehrt Hingabe an Gott, Opferbereitschaft und Gleichmut. Er fasziniert zusehends die Menschen durch seine glühende Gottesliebe, die sich ausdrückt in seiner Liebe zur Natur, zu allen Geschöpfen und zum Mitmenschen. Er verzauberte die Menschen und die Tiere mit seiner Anwesenheit.

So offenbart sich für Elisabeth der Weg der Armut und der Hingabe als Maßstab und Wegweiser für all ihr eigenes Tun und Handeln. Die Worte Christi an Seine Jünger werden ihr Lebensinhalt: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben – und komm' und folge mir nach." (Matthäus-Evangelium 19, 21)

... darum erklären auch die Upanischaden:

„Unsterblichkeit wird nur durch Entsagung und Opfer, nicht durch Reichtum, Nachkommenschaft oder religiöse Riten gewonnen.'"

(Der Sadguru spricht, 1. Aufl., 1989, Ansprache vom 01.05.87, S. 45)

Franz von Assisi schickt wenige Jahre vor seinem Tod, 1226, eine Gruppe von Franziskanerbrüdern mit einem Missionsauftrag nach Deutschland. Einige von ihnen kommen auch nach Eisenach. Ergriffen von deren gelebtem Armutsideal siedelt Elisabeth diese Gruppe am Fuße der Wartburg an und stellt ihnen eine Kirche zur Verfügung. Mit ihren Mägden spinnt sie eigenhändig Wolle und lässt daraus für die

Brüder Gewänder weben. Einen von ihnen, den Franziskanerbruder Rodeger, nimmt Elisabeth als ihren Beichtvater, der sie in die Lehre von Franz von Assisi einführt.

Im Mittelalter war es üblich, dass Adelige sich so genannter Beichtväter bedienten, deren Aufgabe darin bestand, im Gebet für das Seelenheil ihrer Schützlinge zu sorgen, während diese unverdrossen ihrem ausschweifenden Lebensstil weiter frönten. Elisabeth holte sich die Hilfe eines geistlichen Beistandes jedoch deswegen, um sich unter seiner Führung charakterlich zu vervollkommnen.

Papst Gregor IX.

Elisabeth und Franz von Assisi sind sich wohl persönlich nie begegnet; es gilt aber als wahrscheinlich, dass Franz von Assisi sehr gut über seine deutsche Schülerin informiert war, denn er hat ihr als ein besonderes Zeichen seinen Mantel zukommen lassen.

Außerdem haben sie einen gemeinsamen, mächtigen und einflussreichen Förderer: Papst Gregor IX. Er pflegt engen Kontakt mit Franz von Assisi und bindet den Franziskanerorden schließlich erfolgreich in das Gefüge der katholischen Kirche ein. Ebenso nimmt er an Elisabeths persönlichem Schicksal Anteil, schreibt ihr Briefe und ordnet ihr nach dem Tod von Landgraf Ludwig den Magister Konrad von Marburg als Defensor zu.

Als Elisabeths franziskanischer Beichtbruder Rodeger von Eisenach nach Halberstadt abberufen wird, lenkt Landgraf Ludwig die Wahl auf Konrad von Marburg. Und Elisabeth entscheidet sich für ihn als Beichtvater wegen seiner Strenge und seiner Armut.

Ihr Beichtvater Magister Konrad von Marburg

Mit Konrad tritt ein Mensch in ihr Leben, der zwar für sich den Anspruch eines „Lehrers“ hat, aber, mit Sai Babas Worten gesprochen, eher die zweite Kategorie von Lehrer verkörpert, die eine Bürde für die Welt bedeutet.

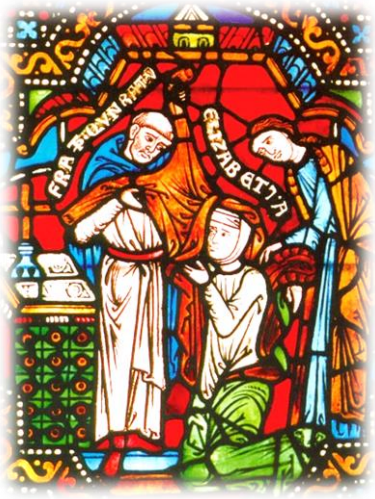
„Nicht jeder der vielen, die sich so (Guru = Lehrer) nennen, haben ein Anrecht auf diesen Namen. Das Wort ‚guru‘ bedeutet: Er, der ohne (ru) Dunkelheit (gu) ist. Eine andere Bedeutung des Wortes ‚guru‘ ist ‚Gewicht‘ oder ‚Schwere‘. Auf die meisten Gurus trifft eher diese zweite Bedeutung zu, denn sie sind eine Bürde für die Welt. Sie sind nicht erleuchtet und können niemandem helfen, seine Last zu tragen.“
(Sathya Sai Baba Spricht, Bd. 4, S. 254)

Konrad von Marburg entstammt dem niederen Adel und arbeitet sich zu einem gelehrten Priester empor. Bei einem Aufenthalt in Oberitalien erwirbt er den Magistertitel. Konrad durchzieht predigend mit seinem Maulesel die damaligen Grafschaften und Ländereien in Europa, ist Güter-los, ohne Einkünfte und eigene Pfarrei, hält sich in strenger Zucht, sein Körper ist vom regelmäßigen Fasten und der vielen Arbeit ausgemergelt und übel zugerichtet. Er ist wortgewandt, sein Antlitz scharf, dem in seinen Augen „guten Christen“ wohl gesonnen. Dem „Ungläubigen“ begegnet er mit Strafe und unbarmherziger Härte. Das unmündige und unterdrückte Volk ist in von seinen fanatischen Lehren angezogen und sucht in seiner Seelennot Heil in den Ablässen, die Konrad gewährt.

Als großer Kreuzzugprediger mobilisiert er erfolgreich im kreuzzugmüden Deutschland die Massen für den Kreuzzug Friedrich II. und gewinnt dadurch großes Ansehen bei Kaiser und Papst. Papst Gregor IX. benennt ihn daraufhin zum päpstlichen Visitator und überträgt ihm die Aufgabe, im Haus der Deutschen Kirche die „Spreu vom Weizen“ zu trennen, sprich, in diesem Fall Moral und Keuschheit einzufordern und die Geistlichen zu zwingen, ihre Konkubinen zu entlassen.

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

Auch sein drittes Amt als Inquisitor übt er mit unendlicher Härte aus. Als Folge davon wird er zwei Jahre nach Elisabeths Tod auf Veranlassung des hohen Adels mitten auf der Straße ermordet. So bleibt es Konrad verwehrt, die Heiligsprechung von Elisabeth mitzuerleben.



Magister Konrad übergibt Elisabeth den Mantel von Franz v. Assisi.

Während Franz von Assisi durch seine bedingungslos gelebte Liebe und sein Mitgefühl die Menschen in Massen begeistert anzieht und Veränderung in ihnen bewirkt, versucht Konrad als Vertreter der Dunkelheit die Menschenseelen mit Härte, Strafe und Berechnung vor der sogenannten Hölle, die fester Bestandteil im Bewusstsein des mittelalterlichen Menschen ist, zu retten.

„Das Wort „Hölle“ (naraka) ist nirgends in den Veden zu finden. Das Konzept der Verdammnis in der Hölle ist dem spirituellen Gedankengut der Bhāratīyas fremd. Die Idee der Hölle und ihre verschiedenen Beschreibungen sind alle erst später den Shāstras hinzugefügt worden. Die Autoren dieser Texte glaubten, dass eine Religion ohne Hölle unvollständig sei. Sie beschrieben die Qualen der Hölle und erklärten, dass deren Ausmaß von der Schwere der Sünden abhängig sei. Sie erklärten auch, dass es keinen Tod in der Hölle gäbe und man dort zu ewiger Verdammnis verurteilt sei. Die Erfindung der Hölle diente einzig und allein dem Zweck, den Menschen Angst einzujagen und sie von der Sünde fernzuhalten. Aber die non-dualistische Philosophie (advaita) kennt weder Himmel noch Hölle. Sie befasst sich nur mit dem Gebundensein des Menschen und mit seiner Erlösung, mit Unwissenheit und mit Erleuchtung. Diese Weisheitslehre ist als Vedānta bekannt. Es gibt keine höhere Weisheit als das, was der Vedānta lehrt.“

(Sathya Sai Baba, Ewige Wahrheiten, S.43)

1220 beruft Landgraf Ludwig genau diesen Konrad zum Thüringer Hof und übergibt ihm alle seine geistlichen Lehen zur Verwaltung. Das heißt, Konrad wird zum mächtigsten Geistlichen in der Landgrafschaft und ihm obliegt fürderhin die Neubesetzung aller offenen Pfarrstellen. Sein Maßstab lautet: „Es ist besser, sechzig Menschen zu töten als ein Priesteramt mit einem unfähigen Seelenhirten zu besetzen.“

Elisabeths Kemenate auf der Wartburg

Warum Ludwigs Wahl auf Konrad fiel, wird letztendlich nicht zu klären sein. Es ist jedoch anzunehmen, dass Konrads Erfolge als redegewandter Kreuzzugprediger mit entscheidend waren (die damaligen Christen, zu denen sich Ludwig zählte, verstanden es als ihre höchste christliche Pflicht, die Grabesstädte von Jesus Christus von der Vorherrschaft der sogenannten „Ungläubigen“ zu befreien).

1225 gelobt Elisabeth im Katharinen-Kloster zu Eisenach dem Magister Konrad Gehorsam und bei einem eventuellen Tod ihres Gatten Keuschheit. Damit versagt sie sich selbst den im Mittelalter üblichen Weg, nach dem Tod des Gemahls wieder zu heiraten und die Regentschaft über die Landgrafschaft zu übernehmen. Der wahre Grund dafür sind jedoch nicht Konrads Forderungen, sondern ihre große Liebe zu ihrem Mann und ihre Erkenntnis, dass Erfüllung nicht in dieser Welt zu finden sei.

Konrads Regelwerk für Elisabeth beinhaltet neben dem Keuschheits- und Gehorsamsgelübde auch die Verpflichtung der Verwendung von nur solchen Gütern, über deren Herkunft sie ein gutes Gewissen

habe. Daran hält sich Elisabeth so konsequent, dass sie bei Tisch alles verschmäht, was nicht von den rechtmäßigen Gütern ihres Gemahls kommt oder von Beamten eingetrieben wurde. Dieses Reinheitsgebot der Speisen verpflichtet Elisabeth jedoch nahezu zur Daueraskese, da in den seltensten Fällen die Speisen und Getränke dieses Gebot erfüllten.

„Schlechte oder unrechtmäßig erworbene Nahrung stürzen den Menschen auf unterschiedliche Weise in Unwissenheit und verhindern, dass sich in ihm reine Gedanken bilden können."

(Sathya Sai Baba, Sommersegen, Bd.7)

Dass Konrad beim Erlass des Reinheitsgebotes von diesem Wissen geleitet wurde, ist zu bezweifeln. Viel eher ist es als ein Versuch zu verstehen, Elisabeth für das übliche Verhalten des Adels zu bestrafen, sich auf Kosten der Untertanen ein ausschweifendes Leben zu ermöglichen. Doch auf der geistigen Ebene hat er ihr dadurch unwissentlich einen Liebesdienst erwiesen und ihr einen weiteren Weg der Reinigung aufgezeigt.

Sai Baba lehrt uns heute, dass diese Reinheit nicht nur durch Fasten erreicht werden kann:

„Es ist extrem schwierig, wenn nicht gar unmöglich, diese Reinheit (der Nahrung) – vor allem unter den heutigen Lebensbedingungen – in jeder Hinsicht und zu jeder Zeit zu gewährleisten. Zur Überwindung dieser Schwierigkeiten im Alltag raten uns die Schriften, unsere Nahrung vor dem Verzehr Gott darzubringen und sie als Gottes Geschenk an uns zu betrachten."

(SSB, Sommersegen, Bd.7)

Doch Elisabeth geht es vorrangig darum, durch die Einhaltung ihres geleisteten Gehorsam-Gelübdes die Gnade Gottes zu erhalten.

Konrad von Marburg übt sein Amt an Elisabeth streng aus, und er schreckt auch nicht vor körperlicher Züchtigung zurück. Für Elisabeth gilt das Wort Franz von Assisis: „Unter allen Begnadungen des Heiligen Geistes, die Christus seinen Knechten gewähren wird, ist das Vornehmste, sich selber zu besiegen und gern um Gottes Willen und Gott zuliebe Erbärmliches auszuhalten."

Elisabeth betrachtet Konrad als Werkzeug. Sie sieht seine Strenge und Züchtigungen nicht als persönliche Demütigungen, sondern als Weg zum Heil, als Mittel zur Über-windung ihres Egos. Sie will auch hierin Christus nachfolgen: „...wurde doch auch Er verhöhnt und verspottet und mit der Dornenkrone gequält und erniedrigt!"

Elisabeth wird weiter zitiert: „Wir müssen solcherlei gerne hinnehmen. Es ist mit uns wie mit dem Schilf, das im Fluss wächst. Schwillt der Fluss an, so wird es hinunter gedrückt und neigt sich. Das Wasser fließt darüber, ohne es zu brechen. Hört die Überflutung auf, richtet sich das Schilf wieder empor und wächst mit seiner Lebenskraft lieblich und schön. So müssen wir uns bisweilen beugen und demütigen, um uns danach lieblich und schön aufzurichten..."

„Bewahrt euren Gleichmut, wenn ihr Freude und Leid, Verlust oder Gewinn erfahrt. Wenn ihr das Unglück nicht kennt, könnt ihr kein Glück fühlen. Das Leid ist der wirklich Königliche Weg zum Glück, der Meilenstein, der euch auf den Pfad der Tugend führt. Lasst euch weder von Freude überwältigen noch von Schmerz niederdrücken."

(Sathya Sai Baba, Ansprache vom 11.04.94)

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

Das Göttliche in der Kunst

Dr. Norbert Nicolaus, 2003

Dieses mit Bedacht gewählte Motto des Kunst- und Kulturfestivals der Sathya Sai Organisation Deutschland, das im August kommenden Jahres unter dem Titel „sai-art“ in Köln stattfinden soll, nimmt sich in Anbetracht unserer heutigen Zeit und ihrer Tendenzen eher anachronistisch aus. Sind wir, vor allem in der westlichen Welt, nicht weit davon entfernt, Kunst als etwas Göttliches zu betrachten? Auf der anderen Seite aber gibt es den Aufruf anlässlich der 7. Weltkonferenz in Prashanti Nilayam, „Sai-Seva durch Kunst und Kultur“ zur „neuen Dimension in den Sai-Zentren“ zu machen. Wie lassen sich Kunst und Spiritualität vermitteln? Im Folgenden wollen wir diese vermeintlichen Gegensätze etwas näher betrachten und uns auf diese Weise auf das Festival vorbereiten.

Die Ursprünge der Kunst

Wenn wir das, was wir heute unter dem Begriff „Kunst“ zusammenfassen, einmal auf seine frühesten Anfänge zurückverfolgen, dann begegnen uns ihre geschichtlichen Zeugnisse in den alten Hochkulturen Mittel- und Südamerikas, Ägyptens, Vorder- und Mittelasiens, Indiens oder Ostasiens. Es handelt sich dabei um sakrale Baudenkmäler wie Pyramiden und Tempel, um rituelle Gegenstände oder Grabbeigaben oder um mythologische Darstellungen und heilige Schriften – beredte Zeugnisse vergangener Epochen, von denen auch noch heute eine starke Faszination ausgeht. Wir begegnen ihnen in Museen und Ausstellungen antiker Kunst und Kultur, oder wir folgen ihren Spuren auf den bekannten Touristenpfaden – doch das Weltverständnis dieser Epochen ist für uns kaum noch nachvollziehbar. Aus welcher Geistes-haltung heraus sind diese Werke entstanden? Was beseelte die Künstler Tausende von Jahren vor unserer Zeit?

Betrachten wir die überlieferten Zeugnisse dieser alten Kulturen genauer, enthalten sie alle eigentlich nur die eine Botschaft: das menschliche Streben nach Vollkommenheit bzw. nach dem Göttlichen. Der Mensch hat sich zu allen Zeiten immer um seine höchstmögliche Ausdrucksform bemüht. Und es war schon immer die eigentliche Aufgabe der ihrerseits selbst nach Vollkommenheit strebenden Künstler, die Mitmenschen über ihre Kunst mit dem Ur-sprung und dem Ziel ihres Seins zu verbinden: mit Gott. Kunst war religiöse Erfahrung und religiöser Ausdruck von Welt und bezog sich auf das, was unveränderlich ist, bezog sich auf die „letzten Dinge“.

Das Weltbild des antiken Menschen war allerdings – anders als heute – ein mythologisches. Der Mensch begriff sein Dasein als die sichtbar gewordene eine göttliche Wirklichkeit. Alles irdische Geschehen war ihm nur Symbol des Göttlichen. Und so bemühte er sich, die Symbolik des (und seines) Lebens zu verstehen. Eine wesentliche Hilfe in diesem Streben bot ihm die kultische Handlung. Sie war das verbindende Element zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, sie fungierte als Vermittler zwischen beiden. Mit Opferriten und Weihe-handlungen suchte der Mensch den Kontakt mit dem Göttlichen. Kultus (oder Kultur) diente also immer dem Zwecke der Vermittlung des Menschen mit dem Göttlichen. Kultur eröffneten ihm überhaupt erst einen Zugang zur geistigen Wirklichkeit.

Kultur in ihrer eigentlichen Bedeutung war also nichts anderes als der menschliche Nachvoll-zug der göttlichen Ordnung. Kultur diente sowohl dem Verständnis als auch der Verherrlichung dieser Ordnung.

Besonders deutlich wurde das in der griechischen Tragödie, die dem damaligen Menschen ein ganzheitliches Verständnis seines Lebens vermitteln wollte. Dazu gehörte natürlich auch die Auseinandersetzung mit Krankheit, Leid und Schmerz, mit Angst und Tod, die einen festen Bestandteil der geistigen Reifung eines jeden Individuums bilden. Die griechische Tragödie leistete diesen

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

Reifungsprozess in Form einer kollektiven Auseinandersetzung im Theater. Sie verband den Menschen mit der ewigen göttlichen Ordnung. Ritus und Theater waren in ihren Uranfängen nicht unterschieden.

Noch heute finden wir diese Verbindung von Ritus und Theater in den tibetischen Festen und Maskentänzen oder im indischen Tempeltanz, besonders dem Kathakali in Kerala. Auch das Ramayana, das zu Dasara im Oktober jedes Jahr zehn Tage lang auf Plätzen und in Theatern in ganz Indien nachgespielt wird, bestätigt den kultischen Ursprung des Theaters. Religion, Philosophie und Mythos können gerade in Indien nicht von ihrem künstlerischen Ausdruck unterschieden werden. Der Gebrauch von Masken (griech.: „persona", d.h. „hindurchtönen"!) bestätigt, dass es hier nicht um die Person des Schauspielers geht, sondern um das, worauf er hinweist, nämlich auf etwas außerhalb der Bühnenillusion Befindliches. Der Schauspieler verbindet den Zuschauer mit der unsichtbaren Welt und tritt als Person hinter der Maske zurück; er leiht ihr nur seine Stimme.

Ähnlich verhält es sich mit der Dichtkunst. Auch die frühesten Zeugnisse von Dichtung sind sakralen Ursprungs. Die Anfänge deutscher Literatur beispielsweise, die Merseburger Zaubersprüche (vor 750) oder das Wessobrunner Gebet (ca. 770), sind Gebete, Opfersprüche, Götterpreislieder – also Kultdichtung gewesen, die diese Verbindung zum Göttlichen herstellen sollte.

In Indien verhielt es sich nicht anders. Von den Veden wissen wir, dass sie nur mündlich weitergegeben wurden. Sie gelten als offenbarte Klangschwingungen und enthalten Hymnen und Sprüche für die kultische Handlung, mit der – bei richtiger Rezitation – die kosmischen Prozesse ins Gleichgewicht gebracht werden. Nur Schüler mit der entsprechenden geistigen Reife durften sie auswendig lernen. Bei uns im Abendland gab es das Verbot, die Bibel, also die „Heilige Schrift" (!), außerhalb von Kirche und Kloster zu besitzen, was sicherlich nicht nur machtpolitische Gründe gehabt hat.

Aber nicht nur der Inhalt von Dichtung war sakral, sondern sogar die Schrift selbst! In allen Kulturen galt sie Jahrhunderte lang als etwas Heiliges, das ausschließlich dem rituellen Ge-brauch vorbehalten war. So heißt beispielsweise die Schrift des Sanskrits, in der auch das heutige Hindi noch geschrieben wird, „Devanāgarī-Schrift", was so viel wie „Schrift der Götter" bedeutet! Es wäre früher ein unerhörtes Sakrileg gewesen, profane Geschehnisse oder Sachverhalte aufzuschreiben. Im Islam gilt die Kalligraphie genau aus diesem Grund als höchste Kunstform, weil ihr Gottes Wort anvertraut ist. Aus Hochachtung vor dem geschriebenen Wort Gottes gab man den heiligen Texten eine möglichst schöne Gestalt, die ihre Wirkung auf den Leser optisch noch unterstreichen sollte.

Schauspiel und Dichtung waren also ursprünglich Bestandteile kultischer Handlungen. Um diesen einen würdigen Rahmen zu geben, errichteten die Menschen als sichtbare Zeichen ihrer Verehrung des Göttlichen Tempelbauten – architektonische Meisterwerke, die in aller Welt ihre Zeit überdauerten. Feste Bestandteile dieser Bauten waren Wandmalereien und Skulpturen voller Symbolik, die die Menschen zur spirituellen Ausrichtung ihres Lebens inspirierten.

Die bildenden wie die darstellenden Künste haben also einen sakralen Ursprung. Sie sind immer Teil von kultischen Handlungen gewesen und ihrem ursprünglichen Wesen nach spirituell. Aber die Zeiten haben sich geändert. Die Entsakralisierung der meisten Lebensbereiche hat auch die Profanisierung von Kunst und Kultur mit sich gebracht; ihr spiritueller Bezug ist weitestgehend verloren gegangen. Umso mehr lässt aufhorchen, dass Sathya Sai Baba auf der 7. Weltkonferenz 2000 in Puttaparthi „Sai-Seva durch Kunst und Kultur" zur „neuen Dimension in den Sai-Zentren" erhoben hat.

Kunst – ein Geschenk Gottes

In Sai Babas Ansprachen finden wir häufig den Begriff „Kunst" im Sinne von „Kunstfertigkeit" oder „Können"; so zum Beispiel, wenn er sagt: „Alle müssen die Kunst erlernen, niemandem Leid zuzufügen." Oder: „Ich möchte, dass ihr zuerst die Kunst erlernt, mit anderen zusammenzuleben, ohne sie zu verletzen."

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

Diese Künste führen schließlich zur „Kunst der Überwindung des Egos“.

Weniger häufig geht Swami in seinen Ansprachen auf den engeren Bereich der „Kunst und Kultur“ ein; allerdings ist der uns geläufige Begriff der Kunst (engl.: „art“) im indischen Kontext auch kaum gebräuchlich. Wenn Swami in diesem Sinne von Kunst spricht, nennt er zumeist ganz konkret die Kunstgattung, die er gerade meint, also zum Beispiel Musik, Theater oder Literatur.

Dennoch gibt es eine Reihe sehr eindringlicher Aussagen, die uns die spirituellen Aspekte von Kunst wieder nahebringen sollen. Swami definiert „Kunst“ einmal so: „Kunst hat etwas mit dem Herzen zu tun (im Engl. ein Wortspiel: art/heart), aber heutzutage ist das Herz von den Künsten getrennt. Die spirituelle Grundlage der Künste wird ignoriert.“ (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 21, S. 22)

Ähnliche Aussagen von Ihm kennen wir über Erziehung, die Wissenschaften oder andere gesellschaftliche Bereiche. In allen Lebensbereichen mangelt es heute an den spirituellen Grundlagen.

„Akbar fragte einmal seinen Hofmusikanten, warum er durch die Musik eines Bettlers am Straßenrand tiefer gerührt werde als durch die Musik seines Hofmusikers. Dieser antwortete ihm, dass der Gesang des Bettlers von Herzen komme, um Gott zu gefallen, während er selbst nur den Wunsch habe, dem Kaiser zu gefallen.“ (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 30, S. 56f)

Als Sai Baba einmal Mysore besuchte, relativierte er die landesübliche Wertschätzung der schönen Künste mit den Worten: „Die Stadt Mysore ist als kultureller Mittelpunkt für Musik, Bildhauerei und andere schöne Künste bekannt. Es gibt aber eine Kunst, die höher einzuschätzen ist als alle anderen: die Kunst des Lebens.“ (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 2, S. 46)

Die Beherrschung der „Kunst des Lebens“ steht also an oberster Stelle aller Künste, die sich ihr folglich unterzuordnen, die ihr zu dienen haben. Nur so können sie zum menschlichen Glück beitragen. An anderer Stelle vergleicht er einmal die gesamte Schöpfung mit einer großen Kunstausstellung, aus der sich jeder etwas mitnehmen darf. Was aber wissen wir über den „großen Künstler“? Ihn sollten wir suchen! „Wenn ihr die kosmische Ausstellung betreten habt, müsst ihr das Göttliche suchen. Dann gehört euch das ganze Universum.“ (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 21, S. 62)

Letztendlich kommt alles Geschaffene von Gott und ist uns zu unserer eigenen Entwicklung nur anvertraut. Auch die schönen Künste „Musik, Literatur, Tanz usw. und alle heiligen Schriften sind Gottes Geschenke. Alle schönen Künste sind Gottes Geschenke, die man aus Gottes Gnade erhalten hat.“ (Ansprachen aus der Zeit von 13.01.1992 bis 14.08.1998, S. 130) Sai Baba fordert uns auf, diese Gnadengeschenke auch in der rechten Weise zu nutzen.

Die Entstehung der Künste

Unter den Schöpfungsmythen Indiens gibt es das Nātyasāstram, eine in Versform geschriebene Lehrschrift, die uns der weise Dichter Bharata vor etwa 2000 Jahren überliefert hat. Sie erzählt, wie die verschiedenen Künste entstanden sind. Das Nātyasāstram wird auch als fünfter Veda bezeichnet, da er Auszüge aus allen vier Veden enthält:

„Chaos war. Durch den Rhythmus eines göttlichen Tanzes teilte sich das Chaos in Festes und Flüssiges. Dies aber geschah nirgends anders als in einem schlafenden Gott, der im unendlichen Weltenmeer ruht und alle Existenz in sich trägt und erhält. Diesem Gott wurden tausend Namen gegeben, allen voran Vishnu. Aus seinem Nabel wuchs eine tausendblättrige Lotos-blüte, in deren Mitte Brahmā, der Schöpfer, erschien. Er beseelte das Flüssige und Feste und schuf so alle Lebewesen.

Danach versank Brahmā in tiefes Sinnen. Er suchte zu ergründen, womit er seine Lebewesen bereichern könne, damit sie freudig den Pflichten des Daseins nachkämen, ihre Langeweile vertrieben sei, sie sich weiterentwickeln und nach Vollkommenheit streben könnten. In diesem Moment wurde

Brahmā von den mit Lotos, Jasmin, Lilien und Blüten des Asoka- und des Mangobaumes geschmückten fünf Pfeilen des Liebesgottes Kāma getroffen und verliebte sich in Sarasvatî, die von ihm geschaffene Göttin der Künste.

Die scheue, liebliche Göttin versuchte, dem verliebten Blick Brahmās zu entweichen, und versteckte sich. Doch Brahmā bekam vier Gesichter, die in alle vier Himmelsrichtungen schauten. Als Sarasvatī sich auch verliebte, wurden ihre Schritte zu Tänzen, alles was ihr Mund formte, zu Poesie, und das Spiel ihrer Hände wurde zu Musik. Sie wird deshalb Sangitā genannt: die Einheit von Tanz, Musik und Poesie.

Brahmā zeugte 64 Künste, die Sarasvatī gebar: die Tanzkunst war die Erstgeborene der Künste."

(Aus: Angelika Sriram, Lotosblüten öffnen sich, Indischer Tempeltanz, München 1989)

Das Theater

In Indien genießen Theater und Schauspielkunst ein hohes Ansehen, vor allem deshalb, weil diese Kunstgattung am ehesten die (zum Großteil noch nicht alphabetisierten) Massen erreicht und entsprechend wirksam ist. Swami war in seiner Jugend selbst ein begeisterter Stücke-schreiber und Schauspieler und brachte im Alter von nur zwölf Jahren ein selbstgeschriebenes Theaterstück mit dem Titel „Tun wir, was wir sagen?" auf die Bühne. Er spielte natürlich selbst die Hauptrolle. In späteren Jahren nutzte er daher gerne die Gelegenheit, Theaterfestivals zu eröffnen. Bei einer solchen Feier im Jahre 1964 in Kurmul sprach Swami sehr aus-führlich über die verantwortungsvolle Aufgabe von Stückeschreibern und Schauspielern.

Sai Baba sagte: „Eine Person, die einer Vorstellung beiwohnt, muss das Theater als ein besserer, stärkerer, mutigerer Mensch verlassen, nicht ärmer und schwächer und noch weniger in der Lage, den Versuchungen der Welt zu widerstehen. Denkt daran, wenn ihr ein Stück für die Bühne auswählt oder eure Feder zum Schreiben ansetzt." Und er fuhr fort: „Ihr inspiriert die Zuschauer, ihr Leben zu ändern. Sie lernen von euch, den Pfad der Frömmigkeit zu gehen, auf dem man inneren Frieden findet, denn ihr bringt es fertig, das Leben großer Heiliger für sie nachzuvollziehen."

Autoren wie Schauspieler haben also eine große Verantwortung den Zuschauern gegenüber, und ihr Ziel sollte die moralische Verfeinerung des Menschen sein. Nicht unerwähnt lässt Swami, dass auch sie selbst davon profitieren: „Identifiziert euch mit den heiligen Charakteren, die ihr spielt; es wird euch inspirieren und Freude bereiten. Ihr werdet dadurch auch viel bessere Schauspieler werden und euch die Dankbarkeit Tausender verdienen. (...) Benutzt die dramatische Kunst und die Möglichkeiten, die sie euch bietet, euch in der Selbstaufgabe zu üben (sādhana). Das ist der schnellste Weg zur Selbstverwirklichung."

Die Umsetzung dieser Forderung können wir gut an besonderen Festtagen in Prashanti Nilayam beobachten und erleben, nämlich dann, wenn in der Purnachandra Halle vor fast zwanzigtausend Zuschauern und in Swamis Präsenz Theaterstücke aufgeführt werden. Sie alle behandeln spirituelle Themen und verbinden die anwesenden Devotees in einem Geiste gemäß Babas Ausspruch: „Wenn ihr ein Theaterstück schreibt, verwandelt alles Niedrige und Weltliche in das Höhere und Spirituelle. (...) Stärkt die spirituellen Beziehungen von Mensch zu Mensch." (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 4, S. 121f)

Die Dichtung

Aber auch die Dichter eines Volkes haben diese Verantwortung; nicht nur ihrem Publikum, sondern der ganzen Nation gegenüber! In einer Ansprache während des Dasara-Festes im Jahre 1969 – Swami

hatte gerade den Vorträgen einiger Dichter zugehört – kennzeichnete er ihre noble Aufgabe wie folgt: „Der Dichter wird auch ‚kavi' genannt. In unserer alten Sprache, dem Sanskrit, enthält dieses Wort die höchsten Werte. Die Dichtkunst des ‚kavi' ist zeitlos, denn er schafft die Grundlage für den menschlichen Fortschritt. Durch seine hervorragenden, intuitiven Fähigkeiten erkennt er, dass die Zeit ohne Anfang und ohne Ende ist. Er erlebt, dass Gott in ihm und allen anderen gegenwärtig ist, er kennt das Objekt, den Spiegel und das Spiegelbild." (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 7, S. 104)

„Wahre Dichtkunst befasst sich nur mit Idealen, die der Wohlfahrt des Menschen dienen und die sich auf sein wirkliches Wesen (âtman) beziehen." (Sommersegen, Bd.3, S. 158)

Es ist eine hohe Anforderung, von der Swami hier spricht, und die heutzutage weniger denn je beachtet wird. Dichtkunst entspringt der Gottesschau! Oder mit Swamis Worten: „Nicht je-dem steht es zu, ein Dichter genannt zu werden. Nur wer den Geist der Veden erfasst hat und die Fähigkeit besitzt, in seinem Geist Gott zu schauen, kann ein Dichter (kavi) genannt wer-den. Allein die Worte, welche aus den Tiefen des Herzens kommen, können als Poesie bezeichnet werden." (Sommersegen, Bd. 3, S. 158)

Swami weist auch darauf hin, dass die Dichtkunst in früheren Zeiten als ein Werkzeug an-gesehen wurde, „welches die Wohlfahrt des Landes und seiner Bevölkerung sicherstellen sollte." (Sommersegen Bd.4, S. 10) Dichter empfanden es aufgrund ihrer spirituellen Aus-richtung als eine innere Verpflichtung, ihre tiefen Einsichten und Erkenntnisse an alle Menschen weiterzugeben.

Bei den heutigen Dichtern und ihren Werken verhält es sich dagegen oft anders. Egoismus und selbstsüchtige Interessen herrschen vor, und so findet Sai Baba immer wieder Anlass, sie zu ermahnen und an ihre hohe Verantwortung der Gesellschaft gegenüber zu erinnern: „Dichter müssen hohe Ideale haben und eine begeisterte Liebe für die Kultur des Volkes empfinden. Sie müssen die schöpferische Hand Gottes, des größten aller Dichter, in jedem Staubkorn, in jedem Lichtstrahl, in jedem Regentropfen, in jedem Windhauch erkennen." (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 7, S. 104)

Da ihre Dichtung zumeist aber nur von äußeren Dingen und Sinnesempfindungen handelt und eigentlich „extrem hohl und saftlos" ist, wie er sagt, ruft er ihnen zu: „Die mitzuteilende Idee (bhāva) ist das Wirkliche; die Sprache, in die es gekleidet wird (bhâshâ), ist nur von oberflächlichem Interesse. Ich möchte, dass ihr die Idee aufnehmt; ich möchte, dass die Dichter reine Ideen (bhāva) zum Ausdruck bringen, nicht bloß schöne Worte." (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 9, S. 54)

Swami geht es also um die Inhalte, mit denen sich Dichter und Schriftsteller heute auseinandersetzen. Nur wenn sie sich auf diese ihre eigentliche Aufgabe ausrichten, kann auch die Gesellschaft als Ganzes spirituell fortschreiten. Dann werden sie sogar zu „Gurus für ernsthaft Suchende", entsprechend Swamis Forderung: „Dichter müssen zunächst Gott entdecken und dann ihre Ekstase an jene weitergeben, die nach dieser Glückseligkeit dürsten." (ebd. S. 55)

Die Musik

Unter den schönen Künsten ist es vor allem die Musik, die in Prashanti Nilayam gepflegt wird, und die den Hauptanteil an kulturellen Programmen im Ashram bildet. Swamis Studenten üben nicht nur das Bhajan-Singen, sondern „überraschen" ihn so manches Mal mit ihren musikalischen Darbietungen. Sai Baba sagte am 25.12.1997 in einer Ansprache vor ihnen: "Gott liebt die Musik, er lässt sich von Musik betören. (...) Nirgendwo ist größere Freude zu finden als in Musik und Gesang. Ihr könnt Gott nur mit eurer Musik erfreuen. Gott trinkt die Musik der Devotees. Musik ist also überaus heilig. Sie ist ein Spiegel des inneren Wesens." (Ansprachen aus der Zeit von 13.01.1992 bis 14.08.1998, S. 58)

Musik hat, wie die anderen schönen Künste, in Indien eine lange Tradition. Sie begleitet schon immer kultische Handlungen und beeinflusst mit ihren feineren Schwingungen den Zuhörer. Man kennt ihre heilsame Wirkung auf den Geist, ihre Fähigkeit, Ruhe und Ausgeglichenheit herzustellen und die

Wogen der Erregung und der Sorgen zu glätten; Leidenschaften werden sublimiert und Gefühle beruhigt. Sie vermittelt – wie Swami des Öfteren ausführt – die rechten Impulse, nach höheren Zielen zu streben. Sie ist also „ein ausgezeichnetes Mittel, die Liebe zu Gott zu verbreiten“ (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 1, S. 85), wie wir es beim Bhajansingen selbst erfahren können. Umso bedauerlicher ist es, dass diese spirituelle Qualität der Musik immer mehr in Vergessenheit geraten ist. Aber Swami erinnert uns immer wieder daran, dass Musik in der Lage ist, uns mit ihm zu verbinden, ja ihn zu „rühren“! „Der Herr liebt Musik ... Melodische Musik kann den Herrn und alle, die sich daran beteiligen, zu-tiefst bewegen ... Selbst der Herr wird durch melodischen Gesang gerührt!“ (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 30, S. 76)

Die bildende Kunst

Als Sai Baba 1958 einmal mit dem Auto auf dem Weg von Coimbatore nach Trivandrum durch Kerala reiste, bewunderte er die Schönheit dieses Landes und verglich seine Landschaft mit einem „gewaltige(n) Gemälde eines großen Künstlers auf einer riesigen Leinwand“. In seiner Ansprache in der Hauptstadt sagte er dann:

„Der Herr erfreut sich an diesen Dingen wie ein Maler. Er findet Gefallen an Seinem Werk, wenn Er vor Seinem Gemälde oder Seiner Skulptur steht. Um die Herrlichkeit Gottes in der lieblichen Szenerie um euch herum erkennen zu können, braucht ihr nicht das äußere, sondern das innere Auge. Wenn ihr das öffnet, wird jeder Gang durch das Land, jede Fahrt über das Wasser zu einer Pilgerreise durch heiliges Land, die euch in jeder kleinsten Wolke oder Grünfläche eine Gotteserfahrung vermittelt. Aber alle diese Schönheit muss den Menschen zur wahren Wirklichkeit führen und diese zu innerem Glück. Das ist der natürliche Weg. Die Schönheit der Schöpfung Gottes führt den Menschen zur Herrlichkeit Gottes. Wenn ihr das Gemälde gesehen habt, wollt ihr etwas über den Maler wissen. Wenn ihr die Wahrheit Gottes erkennt, wird Seine Gnade euch Glückseligkeit verleihen.“ (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 1, S. 67)

Wie die anderen schönen Künste haben auch Malerei und Bildhauerei ihrem Ursprung im sakralen Bereich. Bilder und Skulpturen waren zuerst schmückende Beigaben sakraler Bau-ten. Zur Verherrlichung Gottes entstanden, konkretisierten sie die Vorstellungswelt der Andächtigen, richteten sie dadurch aus und trugen mit dazu bei, den Kult zu stabilisieren. Schönheit (sundaram) ist eine der vier Eigenschaften Gottes und somit auch Bestandteil jeder Kunst. Sai Baba sagt: „Wenn ein Bildhauer einen Stein sieht, sieht er sofort die Schönheit der Form, die darin verborgen und gefangen ist, und er hat keine Ruhe, bis er diese Form von den Fesseln des Steines befreit hat. Seht den Stein nicht als Stein, seht Gott, die allem zugrunde liegende Wirklichkeit darin!“ (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 1, S. 104)

Die „Schönheit der Form“ ist göttlich und kann vom Künstler nur mit dem Herzen wahrgenommen werden. Im Sinne des anfangs zitierten Wortspiels „art – heart“ hat der deutsche Maler Caspar David Friedrich (1774-1840) einmal gesagt: „Die einzig wahre Quelle der Kunst ist unser Herz, die Sprache eines reinen kindlichen Gemütes. Ein Gebilde, so nicht aus diesem Borne entsprungen, kann nur Künstelei sein. Jedes echte Kunstwerk wird in geweihter Stunde empfangen und in glücklicher geboren, oft dem Künstler unbewusst aus innerem Drange des Herzens.“ Dieser „Drang des Herzens“ ist die Kraft, die den Künstler wie auch den Betrachter seiner Kunst zu transformieren vermag.

Daher hat Sai Baba bei vielen Gelegenheiten immer wieder unmissverständlich klar gemacht, dass jeder künstlerische Ausdruck die Möglichkeit zur spirituellen Transformation enthält; sowohl der Transformation des Künstlers als auch der des Publikums. Alle schönen Künste können dazu einen Beitrag leisten, wenn sie im Geiste der Ausrichtung auf das Göttliche aus-geübt werden. Swami sagt: „Dichtung, Schauspiel, Bildhauerei, Malerei, Musik, Tanz und Literatur (unterstützen und wiederbeleben) den geistigen Auftrag der Hindu-Kultur (Hindu dharma)“. (Sathya Sai Baba spricht, Bd. 3, S. 128)

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

Das lässt sich natürlich auf jede Kultur übertragen. Auch für unseren abendländischen Kulturraum gibt es einen geistigen Auftrag, den wir über die Ausübung der schönen Künste erfüllen können. Er mag zwar von dem der Hindu-Kultur verschieden sein – der geistige Auftrag einer jeden Kultur aber ist die Transformation des Menschen hin zum Göttlichen.

Das Kunst- und Kulturfestival der Sathya Sai Organisation Deutschland im kommenden Jahr ist daher ein willkommener Anlass, sich diesem spirituellen Auftrag zu stellen.

Zurück zum Inhaltsverzeichnis